

»Der Zölibat kann problemlos weg!«

Diese Woche ist in Stuttgart Katholikentag. Der Theologe Hermann Häring streitet seit einem halben Jahrhundert für Reformen. Wovor hat seine Kirche solche Angst? Ein Gespräch über Veränderung, sein Leben als Jesuit und seine Heirat

DIE ZEIT: Herr Häring, wir führen dieses Gespräch am Sonntagvormittag. Wären Sie jetzt normalerweise in der Kirche?

Hermann Häring: Nein. Ich habe mir das abgewöhnt. Es war ein schmerzlicher Prozess, weil ich hier in Tübingen oft frustrierter aus dem Gottesdienst kam, als ich hineinging. Da ich viel reise, gehe ich gern anderswo zur Kirche, zum Beispiel in Hamburg-Blankenese, und bin daher nicht religiös unterernährt. Aber hier zu Hause fühlte sich der Gottesdienst ausgedorrt an.

ZEIT: Bitte erklären Sie uns, warum. Weil zu wenige Leute kamen?

Häring: Nein, wegen der traditionellen Ausrichtung. Die offiziellen Gebete und Lesungen, die Vorbereitung der Liturgie bis ins letzte Wort sind nicht meine Sache. Es gibt in Deutschland noch immer eine heilige Scheu, vom Plan abzuweichen. Nicht dass ich die Tradition nicht schön finde, aber der Sonntag kann auch zum Trost werden.

ZEIT: Was genau fehlt Ihnen da?

Häring: Die Konfrontation mit der Wirklichkeit. Der Kontrast zwischen der biblischen Vision und dem Jetzt. Hinzu kommt, dass unsere katholische Kirche zu viel Nabelschau betreibt. Ich weiß nicht, ob das in der evangelischen Kirche besser ist. Aber bei uns denkt man: Wenn es der Kirche gut geht, steht es auch gut um den Glauben. Ein Irrtum! Der Kirche geht es schlecht, weil sie sich selber therapiert und den Kontakt zur Welt verliert.

ZEIT: Sind es nicht gerade Reformkatholiken, die ihre Kirche therapieren wollen?

Häring: Auch. Aber mich stört der konservative katholische Narzissmus. In der Ära Ratzinger wurde das Sakrament wieder zum Leitbegriff unserer Kirche. Nicht im Wort, sondern in der Eucharistiefeier soll sie bei sich sein. Wir wollen das heilige Erlebnis, nicht das profane Leben.

ZEIT: Manche würden sagen, darum geht es.

Häring: Eben nicht! Wir flüchten uns in die Magie, statt den Leuten zu sagen, worum es uns geht. Das Ergebnis ist eine innere Leere – die sich nicht therapieren lässt.

ZEIT: Was hilft stattdessen?

Häring: Die Fragen der Leute aufzugreifen, statt über ihre Köpfe hinweg zu predigen. Bei manchen Priestern denke ich: Mann, merkst du nicht, dass drei Viertel der Leute, die hier sitzen, nichts verstehen?! Dieses Abgehobensein finde ich tödlich.

ZEIT: Nun ist die Zahl der Kirchenmitglieder in Deutschland unter 50 Prozent der Bevölkerung gefallen. Zugleich scheint die Zahl der Reformwilligen größer denn je. Beim Katholikentag in Stuttgart wird ein Besucheransturm erwartet. Wie passt das zusammen?

Häring: Die Suche nach Orientierung ist dringlicher geworden. An der Entkirchlichung sehen wir nur, dass traditionelle Formen von Religiosität nicht mehr so attraktiv sind. Beim Katholikentag geht es wie beim evangelischen Kirchentag um Sinnfragen – und man trifft Gleichgesinnte. Auch stellen sich Priester und Bischöfe der Kritik.

ZEIT: Warum gehen die Reformen nicht voran?

Häring: Sie müssen unterscheiden zwischen einer Amtskirche, die von den Bischöfen repräsentiert wird, und einer Kirchenbasis, die immer unabhängiger denkt von Rom. Ich finde allerdings, der Synodale Weg ...

ZEIT: ... das Reformprojekt der Deutschen Bischofskonferenz zusammen mit den Laien ...

Häring: ... ist nicht mutig genug. Da werden Forderungen wie Frauenpriestertum und Segnung Homosexueller nicht klar gestellt. Und der ganze Synodale Weg kann scheitern, wenn die Mehrheit der Bischöfe ihn blockiert oder auch der Vatikan.

ZEIT: Es gibt neben der kirchlichen Frauenbewegung Maria 2.0 jetzt auch die Initiative #OutInChurch. Was würde passieren, wenn die Pfarrer den ewigen Streit um die Segnung homosexueller Paare beenden – und es einfach tun?

Häring: Ich vermute, es würde gar nichts passieren. Denn unsere Bischöfe wissen genau, dass sie da gegen eine Mauer der öffentlichen Meinung rennen und sich nicht mehr durchsetzen können. Trotzdem wagen viele Pfarrer es nicht.

ZEIT: In Reformkreisen wird die Kritik an Papst Franziskus immer lauter, er sei in Wahrheit kein Reformierender. Zum Beleg führt man an, dass er deutsche Reformforderungen nicht absegnet. Ist es nicht ziemlich feige, am Ende alles einem alten Herrn in Rom in die Schuhe zu schieben?

Häring: Allerdings. Die Deutschen sind zu autoritätshörig. Sie scheuen die offene Konfrontation und fürchten die von den Konservativen beschworene Spaltung – statt zu sagen: Wir Erneue-



Foto: Verena Müller für DIE ZEIT

Hermann Häring, 84, vergangenen Sonntag in Tübingen. Hier studierte er bei Joseph Ratzinger, dem späteren Papst. Hier begann seine Freundschaft mit Hans Küng, dem großen Reformierender. Zunächst war Häring Jesuit gewesen, doch nach acht Jahren verließ er den Orden. Er heiratete. Mit seiner Frau ist er bis heute zusammen

rer sind keine Spalter, sondern die, die in ihrem Starsinn verharren! Selbst die Papiere des Synodalen Weges sind in einer einschläfernden Sprache der Versöhnlichkeit verfasst. Wir sind ein zu harmoniesüchtiger Laden. Mir wäre es lieber, wir würden mal in zornigen Worten erklären, worum es geht!

ZEIT: Apropos Zorn. Sie studierten in den Sechzigerjahren in Tübingen bei Joseph Ratzinger und waren später mit Hans Küng befreundet, der seine kirchliche Lehrlaubnis verlor. Im Jahr 2000 kritisierten Sie Ratzingers Theologie, sie sei »zu Beton erstarrt«. Wie geht es Ihnen damit, dass schon Ihr ganzes Leben lang über die Erneuerung Ihrer Kirche gestritten wird?

Häring: Im Grunde bin ich wütend. Ich habe es vor mir selber lange nicht zugegeben, denn ich konnte die Wut gut kanalisieren. Mein Glück war, dass ich Hans Küng kennenlernte und mit ihm arbeiten durfte. In den Sechzigern in Tübingen

dachten wir, die gestrengen Bischöfe sterben bald weg. Doch als Küng seine Lehrlaubnis verlor, wurde mir die dunkle Seite unseres Kirchenapparates klar. Heute glaube ich: Dort, wo nur noch ein Horizont ist, taucht das Göttliche auf, nicht dort, wo man erklärt, wie Heil geschieht.

ZEIT: Sie haben 25 Jahre lang in den Niederlanden als Professor gelehrt.

Häring: Ich habe in einer reformwilligen Blase gelebt. Wie wenig sich änderte, ging mir erst auf, als Hans Küng zu Lebzeiten nicht mehr rehabilitiert wurde. Das frustrierte mich: Meine Kirche will es nicht kapieren. Sie meint, ihre Lehre, die sie zeitlos nennt, bleibt zu allen Zeiten dieselbe.

ZEIT: Haben Sie je überlegt auszutreten?

Häring: Nie! Die Freude tue ich den Herren da oben nicht an. Meine Kirche ist meine Heimat. Aber ich verstehe jeden, der austritt. Nach über 50 Jahren des reaktionären Festhaltens an alten Gewissheiten reicht es auch treuen Katholiken.

ZEIT: Nun haben Katholiken auf anderen Kontinenten andere Sorgen als die in Deutschland. In Nigeria gab es gerade wieder furchtbare Morde.

Häring: Wir dürfen uns nicht anmaßen, Reformwünsche für die ganze Welt zu formulieren. Aber wir sollten unsere Reformstrategie darauf bauen, dass es eine katholische Pluralität gibt.

ZEIT: Warum fällt der Kirche Veränderung so schwer? Liegt es an ihrem Alter? Ihrer Größe?

Häring: Nein, an ihrem Menschenbild! Die Lehre von der Erbsünde, diese brutale Idee, jeder Mensch sei schon vor seinem ersten Atemzug schuldig und die Menschheit eine verdammte Masse von Sündern, macht uns Angst. Und sie untergräbt unseren Mut zur Veränderung. Zwar propagiert die moderne Theologie die Erbsünde nicht mehr, aber in der Liturgie geht es immer noch um Schuld und Verdrängen. Denken Sie nur an das rituelle Schuldbekennen! Martin Luther hat zwar durch seine Rechtfertigungslehre dieses negative Menschen-

bild abgemildert. Aber auch für ihn gelten wir Menschen noch als nichtswürdig.

ZEIT: Glauben Sie, dass die Christen im Westen das heute noch so genau wissen?

Häring: Vielleicht nicht, aber in den großen Kirchenliedern und zum Beispiel in den Oratorien von Johann Sebastian Bach ist es präsent. Ich finde, dass auch die bischöflichen Warnungen vor dem »Zeitgeist« ein tiefes Misstrauen ausdrücken gegenüber den Menschen, wie sie nun einmal sind. Nach dem Motto: Nur wir wissen, wie schlecht es um die Menschheit steht. Dieser Anspruch, die Welt zu belehren, ist höchst ungehörig. Tatsächlich kann jeder Mensch nach dem Wahren und Guten streben. Wir müssen aufhören, so zu tun, als gäbe es außerhalb der Kirche kein Heil.

ZEIT: Ist das negative Menschenbild, von dem Sie sprechen, dieses Niedermoralisieren, wirklich ein Vorrecht der Kirchen und der Konservativen?

Häring: Nein. Da prägt das christliche Erbe unsere ganze christliche Kultur. Aber mit dem Verdammungsfuror, den wir seit Augustinus pflegen, sollte allmählich Schluss sein. Augustinus war ja ein genialer Theologe und hat es der Kirche ermöglicht, sich als Heilsbringerin zu präsentieren. Aber sein Masochismus tut uns nicht gut.

ZEIT: Wie war die Kirche Ihrer Kindheit?

Häring: Ich bin in einem katholischen Dorf groß geworden, das umgeben war von lauter evangelischen Dörfern, das hat unser Selbstbewusstsein erhöht. In unserer Christ-Königs-Kirche gab es ein Glasfenster vom Boden bis zur Decke, in expressionistischen Farben glühend, wenn die Sonne schien. An besonderen Feiertagen war es brechend voll, erst marschierten die Mädchen ein, dann kamen Fahnen schwenkend die Jungen. Wir schmetterten: »Christus, mein König, nur dir allein / schwör ich in Liebe lilienein / bis in den Tod die Treue.« Nach dem Krieg hatten wir die Vision, im Königtum Christi würde sich Europa erneuern.

ZEIT: Und Sie wurden Jesuit!

Häring: Auf dem katholischen Internat fühlte ich mich so wohl, dass ich nach dem Abitur in den Jesuitenorden eintrat und acht Jahre blieb. Aber als ich in Frankfurt die Ausschwitzprozesse besuchte und begriff, dass meine Kirche nicht protestiert hatte gegen den Judenmord, wollte ich raus aus dem Orden.

ZEIT: Später haben Sie geheiratet.

Häring: Ja, ich hatte meine Frau kennengelernt, mit der ich heute noch zusammen bin. Sie war, ehrlich gesagt, der erste Anstoß, den Orden zu verlassen. Ich hatte mich heftig in sie verliebt.

ZEIT: Wie schwer war es, kein Jesuit mehr zu sein?

Häring: Sehr schwer! Das Verlassen des Ordens empfand ich als schmerzhaften Einschnitt. Ich verlor ein Zuhause, wo nicht nur christliche, auch weltliche Philosophie studiert wurde, Religionskritik, Atheismus. Es gab eine innere Offenheit. Gescheitert bin ich an den asketischen Anforderungen. Nicht nur am Zölibat, auch am Zwang zur Selbstbeobachtung. Durch meine Frau merkte ich, es gibt noch ein anderes, freieres Leben.

ZEIT: Wer half Ihnen bei der Entscheidung?

Häring: Fromme Leute, die mich lehrten, man kann ein guter Christ bleiben, wenn man seinen Orden verlässt. Mir half, was vielleicht auch meiner Kirche helfen würde: sich nicht nur mit dem eigenen Innern befassen! Dahin gehen, wo Not am Mann, Not an der Frau ist. Sich selber vergessen.

ZEIT: Was denken Sie heute über den Zölibat?

Häring: Der Pflichtzölibat kann problemlos weg! Er ist nur deshalb so ein Zankapfel, weil das Priestertum als heilig gilt und Sexualität als das Gegenteil. Ein primitiver Gedanke! Zumal Frauen von dieser Art Sakralität ausgeschlossen sind. Wer zölibatär leben will, darf das ja weiterhin tun.

ZEIT: Nun hat die evangelische Kirche weibliche Pfarrer und Bischöfe. Trotzdem schrumpft sie.

Häring: Beide Kirchen müssen ihr Menschenbild, ihr Gottesbild überprüfen. Dennoch wünsche ich mir als Katholik, dass wir aufhören, uns über uns selbst zu belügen. Viele Gemeinden verurteilen ihren Pfarrer keineswegs, wohl wissend, dass er heimlich eine Partnerin oder einen Partner hat. Ich hoffe, dass endlich einmal ein Bischof den Mut hat, zuzugeben, dass auch er nicht als Heiliger lebt.

Das Interview führte Evelyn Finger

Hermann Häring ist beim Katholikentag in Stuttgart drei Mal zu erleben: am Freitag, 14 Uhr, im Haus der Wirtschaft, und um 16 Uhr im Zelt von »Wir sind Kirche«. Am Sonntag predigt er in der Bonhoeffer-Gemeinde in Stuttgart-Weilimdorf

Die evangelische Pfarrerin berichtete detailliert, was ihr katholischer Kollege ihr im Jahr 2000 angetan habe: »Dann drängte er sich von hinten an mich und drückte seine Knie in meine, seine Vorderseite an meine Hinterseite.« Das für den Geistlichen zuständige Bistum Limburg hielt die Vorwürfe der Pfarrerin für glaubwürdig – doch der Geistliche blieb bis heute im Amt und wurde sogar in eine höhere Position befördert.

Anders als Missbrauch an Kindern und Jugendlichen werden Übergriffe gegen erwachsene Frauen

in der katholischen Kirche noch wenig thematisiert. Im vorliegenden Fall soll derselbe Pfarrer eine zweite Frau zwischen 2006 und 2007 belästigt haben, die heute katholische Gemeindefreierin ist. Auch sie meldete ihren Fall dem Bistum. Der Vorfall wurde 2010 bistumsintern als »sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz« bewertet. Trotzdem wurde der Geistliche befördert.

Nun wehren sich beide Frauen – und sprechen in der ZEIT-Beilage *Christ&Welt*. Der Fall ist auch deswegen brisant, weil das Bistum Lim-

Nur ermahnt, nicht bestraft

Warum hat Bischof Georg Bätzing einen Priester befördert, der zwei Frauen belästigte?

burg von Georg Bätzing geleitet wird, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz. Bätzing habe, so erklärt jetzt seine Pressestelle, beide Frauen angehört. Dem Pfarrer habe er »einen förmlichen Tadel« ausgesprochen. »Bei diesem Tadel handelt es sich um eine Ermahnung und nicht um eine strafrechtliche Maßnahme.«

Tatsächlich ernannte Bätzing den getadelten Pfarrer zu einem der elf Bezirksdekane der Diözese Limburg, die Teile von Hessen und Rheinland-Pfalz umfasst. Damit ist der Pfarrer ein regionaler Ver-

treter des Bischofs. Die Limburger Pressestelle rechtfertigt die Ernennung: Es liege kein »strafrelevantes Verhalten« vor, der Pfarrer habe »Einsicht und Reue« gezeigt und sich entschuldigt.

Aber genügt das? Beim Katholikentag, der von Mittwoch bis Sonntag dieser Woche in Stuttgart stattfindet, wird auch der Missbrauch von Erwachsenen Thema sein. Die Veranstaltung heißt #AdultsToo. Unsere große Recherche zum Limburger Fall lesen Sie unter www.zeit.de/christ-und-welt. LUISE GLUM, RAOUL LOBBERT